

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 54 (1998)
Heft: 2

Rubrik: Sprachpolitik: Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachpolitik: Schweiz

Die Sprachsituation in der Schweiz

(Frau Nationalrätin Ruth Grossenbacher-Schmid wird an der Mitgliederversammlung des SVDS am 9. Mai in Solothurn über dieses Thema sprechen. Das Folgende ist ein Ausschnitt aus einem Interview der «Schaffhauser Nachrichten» mit Prof. Urs Allematt, Historiker, Universität Freiburg, zum gleichen Thema.)

Allematt: Wenn man die Schweizer Geschichte ansieht, so stellt man fest, dass die Sprachenprobleme dann entschärft werden konnten, wenn die politischen Trennlinien nicht mit den sprachlichen parallel liefen. Wenn sich aber die sprachlichen Gegensätze mit den politischen Trennlinien überlappen, wird es gefährlich. Und das scheint mir heute in der Europafrage der Fall zu sein.

SN: *Was müsste und könnte getan werden, um das Zusammenleben der Schweizer Sprachgruppen zu verbessern?*

Allematt: Ich glaube, die passive Koexistenz reicht nicht mehr; heute braucht es eine aktive Koexistenz. Was heisst das konkret? Wir müssen die menschlichen Kontakte zwischen den Sprachgruppen wesentlich verbessern. Das wird in der Schweiz doch kläglich vernachlässigt. Weshalb hört in der Schweiz der Fremdsprachenunterricht eigentlich mit der Matura auf? Beispiel: An der Universität Freiburg, der einzigen wirklich zweisprachigen Universität,

sollte die Mehrsprachigkeit zu einem eigentlichen Markenzeichen werden. Wir können doch von jedem Studenten verlangen, dass er eine zweite Sprache obligatorisch studiert. Damit würde auch die Position unserer Studenten im internationalen Wettbewerb gestärkt. Die Professoren sollten systematisch zwischen den Universitäten ausgetauscht werden. Auch bei der Lehrlingsausbildung und in den Medien müsste viel mehr getan werden, um den Austausch zwischen den Sprachgruppen zu beleben.

SN: *Was halten Sie vom Vormarsch des Englischen?*

Allematt: Ich glaube, er könnte auch eine Chance sein. In Europa, aber auch weltweit, setzt sich Englisch immer mehr durch. Diese neue Form von Mehrsprachigkeit wird in der Schweiz als Bedrohung empfunden. Das Englische wird diabolisiert, und die Schweiz kapselt sich noch mehr ab. Das ist ein Fehler. Denn wir sollten die Sprache nicht in erster Linie als Mittel der kulturellen Identität betrachten, sondern als Mittel der Verständigung. Wir müssen akzeptieren, dass Englisch immer mehr die internationale Arbeitssprache ist. Folglich müsste im Schweizer Fremdsprachenunterricht das Prinzip «Englisch plus» gelten. Konkret: Man müsste anstreben, dass die Schweizer neben ihrer Muttersprache Englisch plus eine zweite Fremdsprache sprechen. Damit behielten wir gegenüber anderen Euro-

päern im Sprachbereich eine Nasenlänge Vorsprung.

Die «Pioniertat» des Zürcher Frühenglisch-Projekts

Der Entscheid des Zürcher Regierungsrats, Englisch (und Informatik) bereits in den untersten Primar-klasse einzuführen, und zwar als Versuch in sechzig Klassen, hat vor allem in den Westschweizer Kantonen Besorgnis und Ärger erregt. Der Waadtländer Staatsrat hat sogar einen – auf deutsch geschriebenen! – Beschwerdebrief an die Zürcher Regierung geschickt.

Ganz besonders ärgert die Schulverantwortlichen der französischen Schweiz, dass sich Zürich über die gesamtschweizerische Planung hinwegsetzt. Die Schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz hat eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Basler Linguistikprofessors Georges Lüdi beauftragt, ein nationales Konzept zum Fremdsprachunterricht zu erstellen, das noch dieses Jahr veröffentlicht werden soll (vgl. in diesem Heft «Chronik», S. 91). «Man dürfte doch von Zürich zum allermindesten erwarten, dass es den Abschluss des Berichts der Arbeitsgruppe Lüdi abwartet», sagt der Walliser Staatsrat Serge Sierro, Mitglied der Westschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz. Und der jurassische Dienstchef für Erziehung, François Laville, kommentiert: «Es ist eine Anmassung, dass sich Zürich einfach auf

sein wirtschaftliches Gewicht verlässt und das Signal gibt: Wir machen so oder so, was wir wollen.»

Serge Sierro zweifelt überdies am Sinn des Zürcher Projekts: «Laut Erhebungen stimmt das Klischee vom allgegenwärtigen Englisch gar nicht. In der Schweiz ist im Berufsleben immer noch die zweite Landessprache wichtiger als Englisch, ausser in ganz spezifischen Branchen. Dies gilt besonders für Berufe, die keine Universitätsausbildung erfordern. Es besteht also die Gefahr, dass das Vorhaben für viele Schüler die wirklich notwendigen Fremdsprachenkenntnisse schwächt statt fördert.»

Auch in der Deutschschweiz hat das Zürcher Vorpreschen eher Befremden ausgelöst. Der St. Galler Erziehungsdirektor Hans Ulrich Stöckling etwa meint: «Das Vorgehen Zürichs ist nicht sehr geschickt.» Auch Bundesrätin Dreifuss hat sich in einem Interview im «Bund» im gleichen Sinn geäußert: «Das Beispiel Zürichs ist bedauerlich.»

Die Zürcher Erziehungsdirektion verkauft ihren Entscheid unter anderem auch als Pioniertat; wohl in Unkenntnis der Tatsache, dass sich andere Kantone, vor allem in der Welschschweiz, schon erheblich länger als Zürich mit solchen Fremdsprachprojekten auseinandersetzen. Tatsächlich scheint der Zürcher «Pioniertat» weniger ein innovativer Geist als ein Mangel an Umsicht und Überlegung zugrundezuliegen. *Nf.*